

## (K)a schene Leich in Zwentendorf Ein Atomkraftwerk zwischen Altlast und Denkmal

Margret Haider

### *Einblick*

Hierzulande wird an Sonntagnachmittagen noch in manchen Familien der Gepflogenheit des Sonntagsausflugs nachgegangen. Ein Bekannter lud vor einigen Jahren seine Großmutter zu einem solchen ein und hatte als Bestimmungsort das Freilichtmuseum „Tiroler Bauernhöfe“ in Kramsach in Tirol ausgewählt. Die Idee gründete hauptsächlich auf dem Umstand, dass die Großmutter in unmittelbarer Nachbarschaft eines der ‚ausgestellten‘ Höfe aufgewachsen war und später als junges Mädchen für einige Jahre dort gearbeitet hatte. Als der Enkel mit seinem Vorschlag an die Großmutter herantrat, wehrte diese emotional aufgewühlt ab: Sie könne sich nur allzu gut an den Nachbarhof erinnern, hätte sich von seinen Bewohnern stets schlecht behandelt gefühlt und wünsche nicht, diese Behausung ein weiteres Mal zu sehen. Was für den jungen Mann ein sehenswertes Zeugnis vergangener Lebensformen war, hätte für die alte Dame nichts anderes bedeutet als eine Konfrontation mit entbehrlichen Erinnerungen.

Der Begriff ‚kulturelles Erbe‘ wird heute gemeinhin als eine Art Markenzeichen verwendet. Reden wir von Kultur als Erbe, so hat dies meist auszeichnenden und aufwertenden Charakter. Wir erheben bestimmte kulturelle Errungenschaften gewissermaßen in höhere Regionen, umgeben sie mit einer unantastbaren Aura des Wertvollen, des Schutzbedürftigen und Erhaltenswerten. Nicht selten geht mit der Betrachtung von ‚kulturellem Erbe‘ fast andächtige Stimmung einher: Die in Museen üblichen Unterhaltungen in gedämpften Stimmen und die gemäßigten Bewegungen erinnern an gängige Verhaltensweisen in sakralen Räumen. Dabei eröffnet schon eine oberflächliche Auseinandersetzung mit dem Begriff die Einsicht, dass ein Erbe immer mehrere – und nicht nur angenehme – Seiten hat und haben muss. Der alltägliche Gebrauch des Wortes gibt hierbei reichen Aufschluss: Er definiert beispielsweise dünnen Haarwuchs oder ein redseliges Temperament als Erbe, genauso wie einen verschuldeten Gastgewerbebetrieb oder eine goldene Taschenuhr. An diese offene Verwendung des Begriffs anschließend kann ein Atommülllager ebenso als ‚kulturelles Erbe‘ aufgefasst werden wie die Innenstadt von Graz, die von der UNESCO zum ‚Weltkulturerbe‘ erklärt wurde. Anhand dieser Beispiele ist es nun auch ein Leichtes, gemeinsam mit



Das Atomülllager als ‚kulturelles Erbe‘. Karikatur von Rosa Müller, In: Tollmann (wie Anm. 3), 111.

Ulrike Langbein festzustellen, dass ein Erbe immer „eine äußerst gefühlsträchtige Angelegenheit“<sup>41</sup> ist.

Gefühle werden auch im Zentrum dieser Betrachtung stehen. Dabei richte ich meinen Blick nicht so sehr auf das gemeinhin als erhaltenswert und wertvoll Empfundene eines Erbes, also auf angenehme Gefühle. Ich widme mich vielmehr der unbrauchbaren, überflüssigen, lästigen Seite eines Erbes, also den unangenehmen Gefühlen. Um diesen unüblichen Blick zu erleichtern, ja vielleicht erst zu ermöglichen, wähle ich ein Beispiel, das traditioneller Weise nicht als ‚kulturelles Erbe‘ aufgefasst wird: ein nie in Betrieb genommenes Atomkraftwerk. Wir eignen uns also für die Dauer dieser Betrachtung einen großmütterlichen Blick an – um auf die einleitende Geschichte zu verweisen –: einen scheinbar naiven Blick, von dem wir uns Aufschluss über versteckte und ungerne gesehene Seiten eines Erbes erhoffen. Der Begriff des kulturellen Erbes wird dabei vielleicht einige Federn seiner gehobenen Aura lassen müssen.

„Stellts Zwentendorf ins Eck“<sup>42</sup>

Begibt man sich auf einer Landkarte auf die Reise zum Schauplatz dieser Betrachtung, so bedarf es einiger Anstrengung, um sein Ziel nicht zu verfehlen. Unauffällig zeigt ein schwarzer Kreis den genauen Standort Zwentendorfs nahe der Donau an, und nichts deutet auf den massiven Betonklotz mit rot-weiß-rottem Kamin hin: auf den jung-

fräulich gebliebenen Atomreaktor. Eine Radfahrt von Krems Richtung Wien wäre da aufschlussreicher, denn der Donauradweg führt mitten durch das Kraftwerksgelände. Bei einem Halt erschließt sich einem die ehemalige Werkskantine als ‚Café Radlertreff‘ und das Verwaltungsgebäude seit 1996 als Quartier für eine Gendarmerieschule.<sup>3</sup>



Das Atomkraftwerk Zwentendorf. (Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Johann Fleischer, Marktgemeinde Zwentendorf.)

Am 5. November 1978 entschied sich die Bevölkerung Österreichs mit einer knappen Mehrheit gegen die Inbetriebnahme des nahezu schlüsselfertigen Atomkraftwerks und für ein bundesweites Atomsperrgesetz. Mit dem Bau des Kraftwerks war 1972 begonnen worden, die Gründe dafür waren vorwiegend ökonomischer Natur: die längerfristige Sicherung von Energieversorgung, Lebensstandard, Arbeitsplätzen und wirtschaftlicher Unabhängigkeit. Mit dem Fortschreiten der Bautätigkeiten formierte sich unerwartet starker Widerstand gegen das Kraftwerk, Zweifel an der Sicherheit der so genannten friedlichen Nutzung von Kernenergie erfasste breite Bevölkerungsschichten. Schließlich übertrug der damalige Bundeskanzler Bruno Kreisky dem Volk die Entscheidungskraft und erklärte seine weitere Amtstätigkeit als abhängig von einem Ja zu Zwentendorf. Er blieb im Amt, obwohl eine Mehrheit von nur 30.000 Stimmen ein Einschalten des Kraftwerks verhinderte. In den folgenden Jahren gab es mehrere

Anläufe, das Atomkraftwerk in ein Gaskraftwerk umzubauen oder verspätet in Betrieb zu nehmen. In der Hoffnung darauf wurde bis 1984 an der Konservierung des Reaktors gearbeitet. Im Jahr 1985 beschloss die Gemeinschaftskraftwerk Tullnerfeld Ges. m.b.H – die Betreibergesellschaft des Kraftwerksbaus – die stille Liquidierung; das Atomkraftwerk hatte bis dahin einschließlich Konservierung 14 Milliarden Schilling gekostet. Erst durch das Reaktorunglück von Tschernobyl verstummten die Diskussionen um die Inbetriebnahme des Atomkraftwerks; Zwentendorf wurde endgültig „ins Eck“ gestellt. In den Jahren zwischen 1988 und 1997 wurden einzelne Reaktorteile abgetragen und an deutsche Atomkraftwerke gleichen Typs verkauft. Ein Abriss des Gebäudes wurde aus Kostengründen nie ernsthaft diskutiert; zahlreiche Vorschläge für die kulturelle Nutzung des Gebäudes verliefen im Sand.

Wir sind es gewohnt, Dinge auf ihre Funktionstüchtigkeit und Rentabilität hin zu betrachten und ihren Wert oder Unwert davon abhängig zu machen. Bei der Spurensuche nach Schattenseiten am Atomkraftwerk Zwentendorf bedienen wir uns zunächst dieses pragmatisch orientierten Zugangs. Mit Hilfe dessen ist es nicht überraschend, wenn wir darauf stoßen, worauf schon zahlreiche vor uns gestoßen sind: auf ein finanzielles und politisches Desaster, dessen Umrisse wir eben vage kennen gelernt haben. Dabei macht jede Umnutzung des Kraftwerks – wie sie derzeit ja durch seine Verwendung als Raststation für radwandernde Touristen oder als Quartier für eine Gendarmerieschule stattfindet – seine eigentliche wirtschaftliche Sinnlosigkeit nur noch deutlicher und sichtbarer. Der ökonomischen und (sozial-)politischen Thematik ist hinlänglich und von verschiedensten Seiten Aufmerksamkeit geschenkt worden; ich möchte sie hier weitgehend ausklammern und den Blick auf andere Schatten des Kraftwerks lenken.

Abgesehen von der finanziellen und politischen Seite mag eine Beschäftigung mit Zwentendorf als Erblast jedoch auf den ersten Blick gekünstelt und an den Haaren herbeigezogen erscheinen. Zahlreiche andere kulturelle Erbschaften würden sich eher dazu anbieten, unter diesem Blickpunkt betrachtet zu werden. Ich denke dabei nicht zuletzt an die Hinterlassenschaften des Dritten Reiches; das Unangenehme, ja Schreckliche liegt dabei offen auf der Hand. Zwentendorf hat hingegen – und das ist unschwer erkennbar – mit dem Reaktorunglück in Tschernobyl fast schlagartig eine überwiegend positive Besetzung gefunden. Stimmen für die Aufhebung des Atomsperrgesetzes verstummten mehrheitlich, und die Ablehnung der Inbetriebnahme wurde als muster-gültig gepriesen. Was in der Volksabstimmung durch eine hauchdünne Mehrheit der Gegner realisiert wurde, bekam nachträglich den Anschein eines Akts in weiser Voraussicht einer möglichen Gefahr verliehen. Die Ablehnung der Atomenergie in Österreich gehöre seither „zum guten politischen Ton“<sup>4</sup>, berichten die ‚Oberösterreichischen Nachrichten‘ anlässlich des zwanzigsten Jahrestags der Volksabstimmung; abweichen-

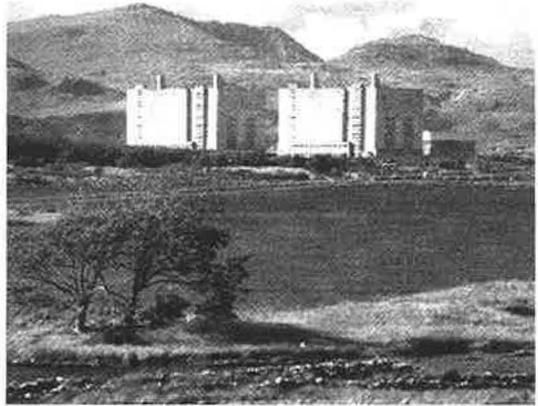
de Haltungen werden vorläufig als „Todsünde gegen den Geist von Zwentendorf“<sup>5</sup> aufgefasst. Das – als solches viel zitierte – sicherste Atomkraftwerk der Welt im Land zu haben: Dies ist nicht zuletzt auch ein wesentliches Element nationaler Identität geworden.<sup>6</sup> Somit vermittelt die Aufschrift auf dem Aushängeschild Österreichs in Bezug auf das Erbe von Zwentendorf durchaus keine unangenehme Botschaft: ‚Seht her, wir haben Vernunft gezeigt in letzter Sekunde‘, könnte sie lauten. Wenn sich eine Entscheidung im Nachhinein als weise herausstellt, kommt oft die Neigung auf, sich ihrer zu rühmen und nur allzu gern zu vergessen, jemals etwas anderes in Erwägung gezogen zu haben. Spätestens von Friedrich Nietzsche und Sigmund Freud aber haben wir gelernt, auch unter Oberflächen und hinter Fassaden zu blicken, denn: „Jede Philosophie *verbirgt* auch eine Philosophie; jede Meinung ist auch ein Versteck, jedes Wort auch eine Maske.“<sup>7</sup> Mit Hilfe dieser beiden Kulturtheoretiker können wir „bei Allem, was ein Mensch sichtbar werden lässt, [...] fragen: was soll es verbergen? Wovon soll es den Blick ablenken? Welches Vorurtheil soll es erregen?“<sup>8</sup> Wofür also steht – um diese Fragen auf unser Beispiel anzuwenden – die Erwägung, ein Atomkraftwerk in Betrieb zu nehmen? Lässt sich nicht das, was gemeinhin als Vernunft in letzter Sekunde gedeutet wird, genauso gut als Unvernunft bis zur vorletzten Sekunde interpretieren? Und symbolisiert der Kraftwerksbau von Zwentendorf nicht auch heute noch diese Unvernunft – die Unvernunft, die einer un- (oder zu wenig) hinterfragten Umsetzung von wissenschaftlichen Erkenntnissen innewohnt? Mit diesen Fragen wende ich mich endgültig dem Unangenehmen, also dem Unästhetischen, Unbrauchbaren, Lästigen, vielleicht sogar dem Peinlichen an industriellen Erblasten und insbesondere an der von Zwentendorf zu.

### „Tote Technik“<sup>9</sup>

„Diese Gelände [industrielle Brachen] auf sich wirken lassen heißt die negativen Seiten unserer industriellen Zivilisation entdecken. Aufgegebene Bauten, riesige Hallen, die allen Winden offen stehen, hohe, vom Rost zerfressene Metallstrukturen, große Niemandsländer, manche unfruchtbar, manche von einer unordentlichen Vegetation überwuchert, Anhäufungen von Schutt, Aufschüttungen oder Bergehalden, alles hier wirft das Bild des Bankrotts, des Endes, des Todes.“ (Stéphane Musicka)<sup>10</sup>

Aufgelassene Industrieregionen oder -areale stehen für einen überholten Stand der Technik, für Produktionsmittel, die ihre Funktion verloren haben, für etwas Nutzloses und überflüssig Gewordenes, ‚Abgestorbenes‘. Dies drückt sich nicht zuletzt in der Sprache aus, die im Zusammenhang mit der Beschreibung industrieller Brachen verwendet wird. Der kommentierte Bildband ‚Tote Technik‘<sup>11</sup> fängt fotografisch indus-

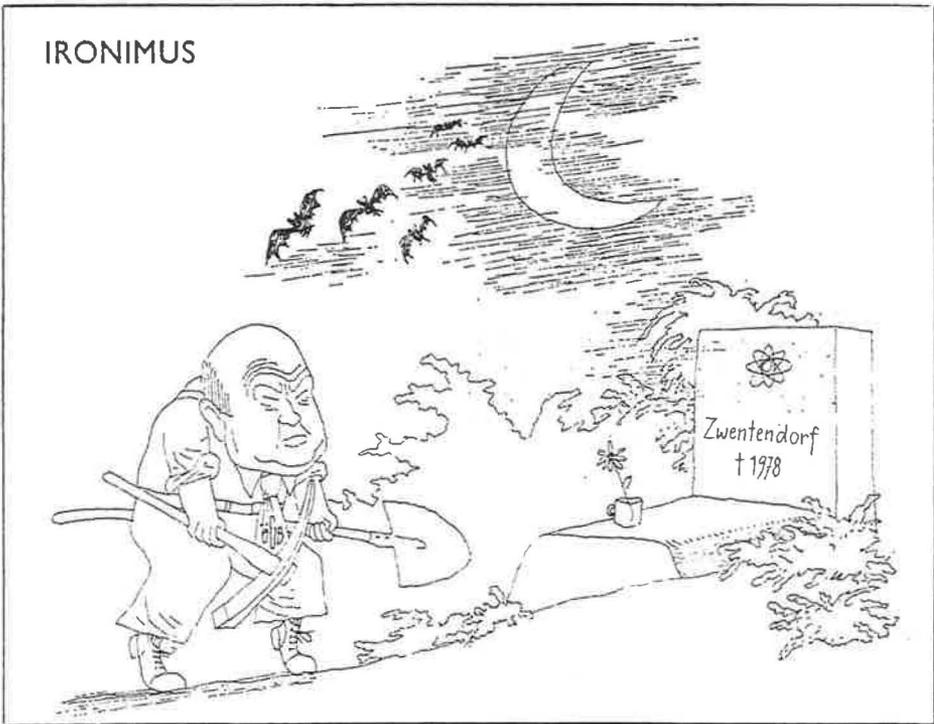
trielle Zeugen des Verfalls und Niedergangs ein. Ruinen des Montanwesens und sogenannte Autofriedhöfe finden dort ebenso Eingang wie stillgelegte Atomkraftwerke. Schon der Titel des Bandes lässt erraten, welchen Status die Ruinen der Moderne zugedacht bekommen; ebenso der kommentierende Text: Zu den Fotografien vom Untergegangenen gesellen sich zahlreiche sprachliche Bilder vom Tod. Stillgelegte Atomkraftwerke leiden dort an „Altersschwäche“, sie haben ihre „technische Altersgrenze“ erreicht und sind schließlich nur mehr „giftige Leichname“ und „atomare Spukschlöser“.<sup>12</sup> Solche Ausdrücke weisen darauf hin, wie ausgediente Atomkraftwerke wahrgenommen werden: Sie werden mit menschlichen Zügen ausgestattet und offenbar als verlassen, alt und gebrechlich oder leblos, verwesend und belastend empfunden – als ‚abgestorbene‘ Anlagen oder eben als „tote Technik“. Der Unglücksreaktor von Tschernobyl wurde sogar begraben: Der schützende Mantel rund um die Atomruine wird ja bekanntlich Sarkophag genannt. Und der ukrainische Reaktor ist nicht der einzige Fall, in dem eine ‚Beerdigung‘ eines Atomkraftwerks durchgeführt und/oder in Erwägung gezogen wurde. In Wales schlug die Planungsgruppe Ove Arup 1994 vor, das stillgelegte Atomkraftwerk des Ortes Trawsfynydd unter zwei Hügeln aus Haldenmaterial der Umgebung zu begraben.<sup>13</sup> Dabei war vorgesehen, Zugänge zu den beiden Reaktoren frei zu halten, um die Überprüfung ihres Zustands zu garantieren. Die zwei Haupthügel sollten durch Baumkreise gekennzeichnet werden, „als Erinnerung an den früheren Gebrauch des Geländes“<sup>14</sup>. Die Assoziation eines Grabes liegt dabei nicht nur durch diesen ausdrücklichen Fingerzeig auf das zu



Projektvorschlag zur ‚Beerdigung‘ eines Atomreaktors in Wales. Die zwei Reaktorgebäude (oben) sollten mit Hilfe von Haldenmaterial der Umgebung unter zwei grünen Hügeln (Computersimulation unten) begraben werden. (Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Tom Armour.)

bewahrende Andenken an die Lebzeiten der begrabenen Reaktoren nahe: Zentraler Teil des Konzepts war nämlich zusätzlich die Einbindung von Sonnenlicht in Form von Reflektoren und Signallichtern innerhalb der Baumkreise; die Grabhügel über der nuklearen Anlage sollten also mit Botschaftern einer alternativen und vielleicht zukunftssträchtigen Energiegewinnungsform ‚bepflanzt‘ werden. Der Eindruck von Leblosigkeit, Überflüssigkeit, Unbrauchbarkeit des beerdigten Atomkraftwerks wäre durch den solaren Grabschmuck noch verstärkt worden; und mehr noch: Wäre der – grotesk anmutende – Projektvorschlag auch in die Tat umgesetzt worden, ließe sich fragen, ob die ‚Beerdigung‘ eines nuklearen Energiegewinnungserbstücks vielleicht erst durch die Einbindung von Symbolen alternativer Stromerzeugung gerechtfertigt erschienen wäre.

Nun könnte man meinen, diese Metaphorik sei nur im Zusammenhang mit Atomkraftwerken gebräuchlich, die eine Gefahr für ihre Umwelt darstellen; zumal der Hauptgrund für die ‚Beerdigungen‘ von Atomkraftwerken ja der Schutz der Um-



Exhumierungsversuch. Karikatur von Gustav Peichl. In: Tollmann (wie Anm. 3), 203.

gebung vor strahlenden Resten ist. Eine Gefährdung der Umwelt war von der Anlage von Zwentendorf jedoch bekanntlich nie zu befürchten. Umso erstaunlicher ist es, wenn auch diese im Bildband ‚Tote Technik‘ zu finden ist; damals – vor Tschernobyl – noch in Ungewissheit über die Realisierung einer verspäteten Inbetriebnahme. Auch der Karikaturist Gustav Peichl, bekannt unter dem Namen Ironimus, bringt die Leblosigkeit des Atomkraftwerks Zwentendorf in bildlichen Ausdruck. Anlässlich einer wieder aufgenommenen Diskussion um Atomkraft in Österreich lässt er den damaligen Präsident des Österreichischen Gewerkschaftsbundes (ÖGB) Anton Benya den schon bestatteten ‚Leichnam‘ Zwentendorf wieder ausgraben. Die Wortwahl in den Medien verstärkt den Verdacht, dass der Kraftwerksbau für tot (oder nie lebendig) erklärt wurde. In den ‚Vorarlberger Nachrichten‘ wird er als „technische Totgeburt“ und als „Geisterkraftwerk von Anbeginn“<sup>15</sup> bezeichnet; für die ‚Presse‘ wurde er mit dem „Hinscheiden“ zum „Betonleichenam“<sup>16</sup>; und laut ‚Zürcher Tagesanzeiger‘ diene Zwentendorf im „einbalsamiert[en]“ Zustand als „Organspender für Schwesternkraftwerke“<sup>17</sup>. Das einzige österreichische Atomkraftwerk ist somit genau genommen ein Extrembeispiel für eine unbrauchbare, überflüssige und überholte Industrieanlage: Es hat die ursprünglich geplante Funktion nie erfüllt; es war nutzlos von Anbeginn.

Die Konfrontation mit ‚abgestorbenen‘ Industriearealen, mit Verfall und Niedergang, mit ererbten technischen Brachen mag verschiedene (und auch scheinbar oder tatsächlich widersprüchliche) Gefühle auslösen. Das vorangestellte Zitat sowie die ‚Todesmeldungen‘ in den Zeitungen drücken Unbehagen aus. Die Kulturwissenschaftlerin Susanne Hauser geht davon aus, dass sich die Mehrheit der Menschen von alten Industriearealen abgestoßen fühlt.<sup>18</sup> Stellt man sich die „aufgegebenen Bauten“ und „riesigen Hallen, die allen Winden offen stehen“, die „vom Rost zerfressenen Metallstrukturen“ und die „Niemandsländer“, die „Anhäufungen von Schutt“ und „Aufschüttungen“ bildlich vor, so kann darüber kein Zweifel aufkommen. Industrielle Brachen werden als unbrauchbar, unschön, fremd, veraltet wahrgenommen. Hauser spricht sogar vom „Unheimlichen an den toten, fremden Dingen“<sup>19</sup>, von einer gespenstischen Wirkung also, die wir verlassenen und nunmehr unbelebten ehemaligen Einflussgebieten des Menschen zuschreiben. Die Bezeichnungen „Geisterkraftwerk“ und „atomares Spukschloss“ lassen sich (auch) als Zeugen empfundener Unheimlichkeit auffassen – ebenso wie der „Geist von Zwentendorf“.

Stillgelegte Atomkraftwerke sind dabei industrielle Erbstücke besonderer Art: Einerseits stehen sie als ehemalige Energielieferanten für einen gewissen Lebensstandard, den wir nicht missen möchten; gleichzeitig stellen sie als „(giftige) Leichname“ eine Gefahr dar. Spätestens mit dem Reaktorunfall von Tschernobyl ist ja klar geworden, dass die Medaille der energetischen Nutzung der Atomspaltung auch eine gefährliche Kehrseite hat. Der Name der kleinen ukrainischen Industriestadt ist zum

Schlagwort geworden, meint Helge Gerndt; er „verdichtet damit die Symbolik für Ereignisse, die im menschlichen Vorstellungsvermögen, aber auch in der äußeren Realität alle Grenzen übersteigen [...]“<sup>20</sup>. Jeder der Erinnerung dieses Unglückstages und der nachfolgenden Wochen und Monate Mächtige wird die Unbegreiflichkeit des Ereignisses und seiner einschränkenden Konsequenzen für das alltägliche Leben bestätigen können. Seit diesem 26. April 1986 ahnen wir, dass uns eine der großartigsten Erfindungen über den Kopf wächst; dass wir über sie – ganz ähnlich wie Goethes Zauberlehrling über die gerufenen Geister – nicht ganz Herr sind. Am Verfall von Atomkraftwerken wird dies mit erschreckender Klarheit deutlich. Es ist bislang keine dauerhafte Lösung für das Problem des Atommülls gefunden worden, die strahlenden Ruinen haben eine Halbwertszeit von vielen Menschenaltern und allem voran: An die Stelle der eben verfallenden Atomruinen werden neue Atomkraftwerke treten. Solche mögen einen höheren technischen Standard aufweisen, vielleicht auch eine höhere „technische Altersgrenze“ haben – sie bergen aber Gefahren, gegen die wir noch keine Abhilfe wissen. Dabei sind wir es gewohnt, in der Konfrontation mit unbrauchbar gewordenen Gegenständen auch eine Art Befriedigung – vielleicht in Form von Belustigung – zu empfinden; schließlich zeugt ja etwas Altes und Überholtes meist auch davon, dass in der Zwischenzeit etwas anderes und vermeintlich Klügeres hervorgebracht wurde.<sup>21</sup> Bei der Betrachtung atomarer Erblasten will und kann dieses Gefühl der Befriedigung nicht aufkommen. Das Atomkraftwerk Zwentendorf stellt dabei keine Ausnahme dar: die Ablehnung der Inbetriebnahme bedeutete ja nicht gleichzeitig auch eine allgemeine Absage an Kernenergie; bekanntlich ist Österreich heute auf nicht unbeträchtliche Importmengen an Atomstrom angewiesen.

In Anbetracht solcher Aspekte würde es nicht verwundern, wenn die Konfrontation mit brach liegenden Atomkraftwerken auch peinliche Gefühle auslösen würde. Im Zusammenhang mit solch „verrückt[en]“ Erfindungen unserer Zeit spricht Martin Scharfe von der „Scham der Moderne“; er schreibt dazu:

„Ich [...] behaupte, daß ein Grausen die Menschen ergriffen hat – kein schweres Grausen, ein leichtes nur [...] über die Fortschritte, die sie erreicht und angerichtet haben, aber immerhin ein in der Kultur sich abbildendes Grausen, ein Gefühl, das kulturelle Gestalt annimmt, gleichsam eine Gänsehaut der Kultur [...]“<sup>22</sup>

Als eine „Gänsehaut der Kultur“, als erkennbare Zeichen der Scham über die verrückte Moderne lassen sich wohl auch folgende Zeitungsmeldungen der ‚Presse‘ interpretieren: Zwentendorf sei ein Beispiel dafür, „dass sich der Fortschritt verlaufen hat“, die Vorgänge rund um das Kernkraftwerk „ein Desaster, unter anderem [...] eines für die Wissenschaft“, und die Atomkraft „Teil einer Fehlentwicklung“, heißt es dort.<sup>23</sup> Auch

in Karikaturen findet die Einsicht über die – allzu – großen Schritte der Technik ihren Ausdruck. Der Karikaturist Horst Haitzinger verwendet dazu ein bekanntes biblisches Bild: die Arche Noah; allerdings mit einem wesentlichen Unterschied zur traditionellen Geschichte, denn der moderne Noah darf nicht mit auf die rettende Fahrt. Er eilt mit seiner Frau und zahlreichen gepackten Koffern über den Steg und bittet die ablegende Arche händeringend um Einlass. Der Anführer der Arche lehnt ab; die Menschen bleiben in der von ihnen zerstörten und nun in den verseuchten Fluten versinkenden Welt zurück.<sup>24</sup> Es muss kein Zufall sein, dass diese Karikatur im Jahr des Reaktorunglücks von Tschernobyl entstanden ist. Ganz offensichtlich steht ja nicht zuletzt das im Hintergrund versinkende Atomkraftwerk in direktem Zusammenhang mit dem Umstand, dass die Menschen in der (Sint-)Flut zurückbleiben müssen.



Die moderne Sintflut. Karikatur von Horst Haitzinger. In: Gerndt (wie Anm. 20), 149.

Je länger die Beschäftigung mit den Schattenseiten des Atomkraftwerks Zwentendorf andauert, desto mehr scheint seine Bedeutung der eines Abfallprodukts gleichzukommen. Als Leserin, als Leser dieser Betrachtung wird diesem Eindruck zufolge wohl der gerechtfertigte Einwand vorgebracht werden, diese Gedanken zu stillgelegten und/oder nie in Betrieb genommenen Atomkraftwerken seien im zweiten Themenheft der ‚bricolage‘ mit den Schwerpunkten Müll und Abfall<sup>25</sup> nicht unpassender gewesen. Dem stimme ich uneingeschränkt zu; mir bleibt nur ein ergänzender Hinweis darauf, dass dort nicht selten auch von Abfall als *Wertstoff* die Rede war. Wollte man sich gewagt ausdrücken, ließe sich demzufolge die Behauptung aufstellen, den gemeinhin als Gegensatzpaar wahrgenommenen Begriffen ‚Abfall‘ und ‚kulturelles Erbe‘ wohne ein nur *scheinbarer* Widerspruch inne. Neben der gegenwärtigen gastgewerblichen und schulischen Nutzung des Kraftwerkbaus von Zwentendorf gab es nämlich in der Geschichte seines Bestehens mehrere Ansätze, diesen als Wertstoff zu behandeln – Bestrebungen, die man durchaus im Zusammenhang mit dem in den letzten Jahrzehnten

zunehmend blühenden (Über-)Eifer bringen könnte, mit dem Erinnerung feierlich vergegenwärtigt und Kultur als Erbe ausgezeichnet, aufgewertet, ja ‚geadelt‘ wird.

### *Auferstandene Technik?*

„Jede Erinnerung als zelebrierte Kultur und alle Museen verdanken ihre Geburt der Verstörung, der Zerstörung, dem Ende einer Kultur, dem Ende einer Lebensphase, dem Verlust.“ (Konrad Köstlin)<sup>26</sup>

Auf der Homepage der Marktgemeinde Zwentendorf<sup>27</sup> besteht die Möglichkeit, sich neben Informationen über Übernachtungsmöglichkeiten und Freizeitangebote auch solche über das Atomkraftwerk Zwentendorf einzuholen. Ein Nachsatz zu den wichtigsten Daten darüber besagt auffälliger Weise ohne weiteren Kommentar: „Im Atomkraftwerk gibt es keine Führungen.“ Ob mehrfach nach solchen gefragt wurde, oder ob sie vielleicht eine Zeitlang angeboten wurden – darüber lässt die Notiz keinen Schluss zu. Eigene Nachforschungen dazu ergaben, dass im Jahr 1972 ein provisorisches Informationszentrum auf dem Kraftwerksgelände eröffnet wurde.<sup>28</sup> In Form von Vorträgen, Filmen, Diaserien, Schautafeln und Modellen sollte der Besucher über die Nutzung von Atomenergie aufgeklärt werden. Nach dem ablehnenden Volksentscheid blieb das Informationszentrum vorerst geschlossen, ab 1980 wurden einige Jahre lang erneut Besucherführungen angeboten und in Anspruch genommen. In der drei- bis vierstündigen Unternehmung wurde zum Einstieg ein Film vorgeführt, der mit dem Aushub der Baugrube begann und mit der damals laufenden Konservierungsphase endete. Im Anschluss daran bestand die Möglichkeit zur Information über aktuelle Themen der Atomkraft und zu einer Auseinandersetzung in Diskussionen. Ein 90-minütiger Rundgang durch das Atomkraftwerk beschloss das Programm.

Zwar sind die Führungen durch das Atomkraftwerk untrennbar im Zusammenhang mit den Bestrebungen einer verspäteten Inbetriebnahme zu sehen und somit als Werbeveranstaltungen einzuordnen. Diese Interpretation muss jedoch nicht zwangsläufig jede andere ausschließen, und so kann der Kraftwerksbau zusätzlich auch den Charakter von etwas Sehenswertem, etwas Wertvollem, etwas Musealem bekommen; von etwas, das auch gemeinhin als ‚kulturelles Erbe‘ betrachtet wird. Durch verschiedene Zeitungsmeldungen verstärkt sich dieser Eindruck: Da heißt es beispielsweise, dass die Zwentendorfer nun schon lange mit einem „Museum“ in der Gemeinde leben würden<sup>29</sup>; dass das Atomkraftwerk ein „Erinnerungsmahnbau“<sup>30</sup> sei und ein „Denkmal einer arroganten Politik“<sup>31</sup>. Schon 1977 war die Idee geäußert worden, das Atomkraftwerk in ein „Museum für überflüssige Technik“ zu verwandeln. 1985 präsentierten die Künstler André Heller und Friedensreich Hundertwasser gemeinsam

mit zwei anderen Engagierten das Projekt „Grüner Coup“. Eine Spendenaktion sollte den Kauf der Anlage ermöglichen. Im Anschluss daran war eine Verpackungsaktion von Christo und eine Nutzung des umgestalteten Gebäudes als Dokumentationsarchiv der Umweltverbrechen und als Zentrum einer internationalen grünen Vereinigung geplant. Und schließlich sollte unter der Leitung des Bauunternehmers Robert Rogner im Rahmen der Expo Wien/Budapest ein sogenanntes „Historyland“ entstehen – eine Art Vergnügungspark über die Geschichte der Energiegewinnung.<sup>32</sup> Der jüngste Vorschlag zur weiteren Nutzung des Kraftwerksbaus stammt von der ‚Kronenzeitung‘: Vor dem Hintergrund der Tsunami-Katastrophe im Dezember 2004 kam die Idee auf, in der Atomkraftwerkshülse eine „Koordinierte Krisenstabstelle“ zur Krisenvorsorge im Umkreis von tausend Kilometern einzurichten. Laut Aussagen des Verkehrsministers Hubert Gorbach wird die Umsetzbarkeit derzeit überprüft.<sup>33</sup> Abgesehen von diesem letzten, noch jungen Diskussionsanstoß mag in Anbetracht der Fülle und Kreativität der Vorschläge – einstweilen – vielleicht Erstaunen darüber aufkommen, dass keiner davon in die Tat umgesetzt wurde.

„Die Presse“ vergleicht in einer Meldung vom November 1995 das Atomkraftwerk von Zwentendorf mit dem sagenhaften Rasputin, der nacheinander vergiftet, erschlagen und ertränkt wurde, ehe er ganz tot war.<sup>34</sup> In dem hier behandelten Zusammenhang könnte man sagen, dass das Atomkraftwerk 1978 vergiftet wurde und 1986 erschlagen; dass der vernichtende letzte Streich – die Ertränkung – aber noch nicht gesetzt wurde. Das Gebäude hat zwar als solches keine Funktion mehr, die nicht jedes andere beliebige Gebäude auch erfüllen könnte; als Idee aber existiert es in verschiedensten Ausgaben auf der ganzen Erde. Gerade im Zusammenhang mit dem Treibhauseffekt wird heute bekanntlich ja wieder verstärkt – und unter neuen, ökologischen Motiven – auf so genannte saubere Energie gesetzt; gleichzeitig scheint die Forschung im Bereich der Solarenergie nur langsam voranzuschreiten. Laut Konrad Köstlin ist das „Ende einer Kultur“ aber die Voraussetzung für jede „Erinnerung als zelebrierte Kultur“, also für ihr Dasein als ‚kulturelles Erbe‘. Anders ausgedrückt besteht eine enge Verknüpfung zwischen dem Verlust einer Kultur und dem achtenden Gedenken daran; ersteres scheint Voraussetzung für das letztere zu sein. An dieser Stelle mag einem der Projektvorschlag zur Beerdigung der zwei Atomreaktoren in Wales wieder in den Sinn kommen. Erst die Perspektive solarer Energiegewinnung wäre ja das Ende der nuklearen Stromerzeugung zu signalisieren imstande gewesen; ein Ende, das real nicht in Sicht ist. Ohne Ende, ohne Tod ist eine Grabstätte jedoch nicht vorstellbar, denn kaum jemand gedenkt freiwillig und ohne äußeren Anlass einer unangenehmen, also unästhetischen, unbrauchbaren, lästigen und peinlichen Existenz, im Gegenteil: Gewöhnlich werden derart unerquickliche Inhalte abgewehrt. Was eine Gesellschaft aber nicht wahrhaben will, wird nicht den Status dessen bekommen, was gegenwärtig

tig als ‚kulturelles Erbe‘ bezeichnet und damit als erinnerungswürdig angesehen wird, oder anders ausgedrückt: „Was die Gesellschaft vergessen will, kann das Museum nicht erinnern.“<sup>35</sup> Vielleicht wurde oder wird auch im Fall des Atomkraftwerks von Zwentendorf ein ‚Begräbnis‘ und ein anschließendes Gedenken, also eine Auferstehung, ein zweites Leben – beispielsweise in Form eines Museums für überflüssige Technik – deshalb nicht zelebriert, weil die Idee der energetischen Nutzung von Atomkraft noch existiert. Sie erfreut sich gegenwärtig geradezu einer neuen Blüte, erhält sich sozusagen ganz von selbst und bedarf, ja *vermag* keines künstlichen Schutzmantels mit dem Etikett ‚kulturelles Erbe‘ zum Zwecke der Konservierung; „Erinnerung als zelebrierte Kultur“ im Zusammenhang mit Zeugen des Nuklearzeitalters ist (in Anbetracht ihrer Lebendigkeit) nicht nötig *und* (in Anbetracht ihrer Unannehmlichkeit) nicht möglich. Das Ende dieser Ära und das Bewusstsein über einen (vermeintlichen) Fortschritt wären Voraussetzungen dafür, dass sich ererbte atomare Lasten in unserer Wahrnehmung zu sehens- und erhaltenswerten – und damit zu angenehm empfundenen – Zeugnissen einer vergangenen Lebensform verwandeln würden.

Welche Formen nukleare Stromgewinnung in Zukunft noch annehmen wird und ob sie eines Tages von alternativen Energiegewinnungsformen abgelöst wird, ist heute nicht absehbar. Sollte sich Kernenergie aber in Zukunft einmal als „beispielhaft für eine technische Fehlentwicklung“<sup>36</sup> erweisen, wird wohl eines Tages ein Enkel an seine Großmutter herantreten mit der Einladung zu einem Ausflug ins Museum „Atomkraftwerk Zwentendorf“. Ob die Großmutter freudig zustimmen oder verschreckt absagen wird, hängt wohl davon ab, ob sie das Kraftwerk noch zu seinen ‚Lebzeiten‘ erlebt hat oder ob es – ganz ähnlich wie der sagenhafte Rasputin – schon dreimal getötet worden war.

<sup>1</sup> *Ulrike Langbein*: Erbsachen: Erbprozeß und kulturelle Ordnung. In: Silke Götsch und Christel Köhle-Hezinger (Hgg.): *Komplexe Welt. Kulturelle Ordnungssysteme als Orientierung*. Münster u.a. 2001, 333-341, hier 335.

<sup>2</sup> Titel einer Musikkassette mit einem Live-Mitschnitt der Veranstaltung „Volkslied und Ökologie“ am 17.09.1978 beim 1. Folk- und Volksmusikfestival in Eggenburg.

<sup>3</sup> Zu diesen und folgenden Angaben über das Atomkraftwerk sowie zur Volksabstimmung vgl. <http://www.unet.univie.ac.at/~a9406114/aaizwentendorf/ausstellung/aa1-01.html> (Stand: 17.11.2004). Vgl. u.a. auch: *Heinrich Neisser* und *Fritz Windhager* (Hgg.): *Atomkraft für Österreich? Argumente, Dokumente und Perspektiven der Kernenergie Diskussion in Österreich*. Wien 1978; ebenso (aus der Sicht eines Atomkraftwerksgegners): *Alexander Tollmann*: *Desaster Zwentendorf*. Wien 1983; ebenso (aus der Sicht und unter der Redaktion der Betreibergesellschaft Gemeinschaftskraftwerk Tullnerfeld): *Strom für die Zukunft*. Wien 1983.

<sup>4</sup> *Oberösterreichische Nachrichten*, 03.11.1998.

<sup>5</sup> *Salzburger Nachrichten*, 05.11.1993.

<sup>6</sup> Vgl. dazu die Lehrveranstaltungsinformation zur Arbeitsgemeinschaft im Wintersemester 2004/05 zum Thema „Öko-Bewegung und nationale Identität“ am Institut für Europäische Ethnologie/Volkskunde in Wien unter der Leitung von *Bernhard Fuchs*. <http://www.univie.ac.at/volkskunde/studium/lehrrval.html> (Stand: 16.10.2004).

<sup>7</sup> *Friedrich Nietzsche*: *Jenseits von Gut und Böse. Vorspiel einer Philosophie der Zukunft* (1886). In: Giorgio Colli und Mazzino Montinari (Hgg.): *Sämtliche Werke*, 5. München, Berlin und New York <sup>2</sup>1988, 9-243, hier 234. Hervorhebung von Nietzsche.

<sup>8</sup> *Ders.*: *Morgenröthe. Gedanken über die moralischen Vorurtheile* (Neue Ausgabe 1887). In: Collini und Montinari (Hgg.) (wie Anm. 7), 3, 9-331, hier 301.

<sup>9</sup> Formulierung übernommen von: *Rolf Steinberg* (Hg.): *Tote Technik. Ein Wegweiser zu den antiken Stätten von morgen*. Einleitung von *Robert Jungk*. Berlin 1991.

<sup>10</sup> *Stéphane Musicka*, zit. nach *Susanne Hauser*: *Metamorphosen des Abfalls. Konzepte für alte Industrieareale*. Frankfurt am Main 2001, 66.

<sup>11</sup> *Steinberg* (wie Anm. 9).

<sup>12</sup> Ebd., 120 f.

<sup>13</sup> Vgl. *Hauser* (wie Anm. 10).

<sup>14</sup> Tom Armour, ebd., 268.

<sup>15</sup> *Vorarberger Nachrichten*, 18.11.1998.

<sup>16</sup> *Die Presse*, 18.11.1995.

<sup>17</sup> *Zürcher Tagesanzeiger*, 07.11.1998.

<sup>18</sup> Vgl. *Hauser* (wie Anm. 10).

<sup>19</sup> Ebd., 107.

<sup>20</sup> *Helge Gerndt*: *Der Schatten von Tschernobyl*. In: *ders.*: *Kulturwissenschaft im Zeitalter der Globalisierung. Volkskundliche Markierungen*. Münster u.a. 2002 (= *Münchner Beiträge zur Volkskunde*, 31), 79-105, hier 79.

<sup>21</sup> *Gedanke angelehnt an persönliche Aufzeichnungen zur Vorlesung „Kultur und Zivilisation der Moderne – Tendenzen und Dominanten“ unter der Leitung von Martin Scharfe im Wintersemester 2003/04.*

<sup>22</sup> *Martin Scharfe*: *Scham der Moderne*. In: *Helmut Burmeister u. ders.* (Hgg.): *Stolz und Scham der Moderne. Die hessischen Dörfer 1950-1970*. Hofgeismar 1996, 81-99, hier 81. Hervorhebung von Scharfe.

- <sup>23</sup> Die Presse, 23.10.1999, 31.10.1998, 15.10.1999.
- <sup>24</sup> Bei alldem fällt – nebenbei erwähnt – auch auf, dass hier kein Gott seine Hand im Spiel hat; stattdessen bestimmt ein affenartiges Wesen an der Luke der Arche über das Zurückbleiben der Menschen.
- <sup>25</sup> bricolage. Innsbrucker Zeitschrift für Europäische Ethnologie, Heft 2. Innsbruck 2004.
- <sup>26</sup> *Konrad Köstlin*: Historiographie, Gedächtnis und Erinnerung. In: Elisabeth Fendl (Hg.): Zur Ikonographie des Heimwehs. Erinnerungskultur von Heimatvertriebenen. Freiburg 2002 (= Schriftenreihe des Johannes-Künzig-Instituts, 6), 11-28, hier 24.
- <sup>27</sup> <http://www.zwentendorf.at> (Stand: 17.11.2004).
- <sup>28</sup> Zu diesen und folgenden Angaben über die einstigen Führungen im Atomkraftwerk vgl.: Strom für die Zukunft (wie Anm. 3).
- <sup>29</sup> Salzburger Nachrichten, 16.06.1998.
- <sup>30</sup> Vorarlberger Nachrichten, 09.04.1997.
- <sup>31</sup> Zürcher Tagesanzeiger, 07.11.1998.
- <sup>32</sup> Zu den Angaben über Nutzungsvorschläge vgl. Anm. 3.
- <sup>33</sup> Pressestunde, ORF 2, 16.01.2005, 11.05-12.00 Uhr.
- <sup>34</sup> Die Presse, 18.11.1995. Die Ablehnung der Inbetriebnahme entspräche der Vergiftung, der Reaktorunfall von Tschernobyl wäre das Erschlagen und das Einziehen der Gendarmerieschule käme dieser Zeitungsnotiz nach dem Ertränken gleich.
- <sup>35</sup> *Martin Scharfe*: Technische Groteske und technisches Museum. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde, Band L/99 (1996), 1-17, hier 6.
- <sup>36</sup> Die Presse, 15.01.1999.